Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wie die ultramontanen Polaken jubelten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

stritt er — unter Berufung auf die seit Jahr und Tag vorliegenden Erhebungen des Deutschen Handelstags und sonstiges Material, sowie unter Vorbehalt noch anzustellender Untersuchungen über Specialfragen — die Nothwendigkeit wie die Zweckmäßigkeit, ja bis zu einem gewissen Grade selbst die Möglichkeit der in dem Varnbülerschen Antrage verlangten Generalenquete. Die nächste Folge derselben würde thatsächlich eine zum mindesten zeitweilige Außerkraftsetzung der gegenwärtigen Handelspolitik sein; und dies Bestreben wurde von Herrn Hofmann mit wünschenswerthester Deutlichkeit zurückgewiesen. Um diesen Mißerfolg zu verhüllen, kam einer der Unterzeichner auf den Gedanken, „angesichts der entgegenkommenden Erklärungen der Regierung" den Antrag zurückzuziehen. Unglücklicherweise schlug dies überschlaue Manöver erst recht zum Verderben der Antragsteller aus. Der Antrag wurde von freihändlerischer Seite wieder aufgenommen, und nunmehr bedachte Karl Braun — nach solch' ungeschickter Taktik allerdings nicht mit Unrecht — die Unglücklichen neben einer sachlichen Widerlegung im reichsten Maße mit der beißenden Lauge seines Spottes. Obendrein legte schließlich auch noch der Präsident des Reichskanzleramts gegen das ihm angedichtete Entgegenkommen Verwahrung ein, und die Schutzzöllner gingen vollständig geschlagen nach Haus.

Außer den Zollfragen erledigte der Reichstag die Budgetberathung. Die acuten Schmerzen, welche die Rede Moltke's für „den dreizehnten Hauptmann" verursacht, sind inzwischen bereits gewichen; der Ernst der Situation aber, welchen sie einmal recht lebhaft zum Bewußtsein brachte, wird bleiben.

Wie die ultramontanen Polaken jubelten

über den von ihnen schon als sicher gebuchten Rücktritt des Reichskanzlers, zeigt uns das westpreußische Kaplansblatt „Przyjaziel Ludu" vom 13. April, dessen sehr charakteristische Albernheiten wir im Nachstehenden ohne Bemerkungen wiedergeben, da sie für Vernünftige deren nicht bedürfen. Es heißt da: „Die Leute gehen und wechseln. Heute sind sie so groß wie die Eichen, und morgen wirft sie der Sturm zu Boden, und wenn von ihnen einer den Krieg mit der Kirche begann und dachte, daß er die Kirche umstürzen werde, so hat er sicher sich den Kopf an dem Felsen Petri zerschellt. Solche Gedanken drängen sich uns heute auf, wo Bismarck aufgehört hat, der deutsche Kanzler und der allmächtige Herr zu sein. — Die Deutschen bedauern Bismarck nicht, wenngleich das eine große Undankbarkeit ist. — In der großen Welt ist Alles

in Aufregung gerathen über die unverhoffte Nachricht, daß Bismarck schon nicht mehr Bismarck ist, das heißt, daß er ein gewöhnlicher Unterthan wurde, wie jeder andere Sterbliche. Und es ist das nicht zu verwundern! Bismarck hat überall seine drei Groschen hineingelegt. Wenn er nicht gewesen wäre, so würden sich die Italiener nicht geeinigt haben und würden nicht dem heiligen Vater die römisch-katholische Residenz, das ist Rom, genommen haben. Wenn nicht er gewesen wäre, wäre jetzt in Frankreich ein König auf dem Thron; aber Bismarck wollte nicht, daß in Frankreich Ruhe und Ordnung herrscht. Wenn nicht er gewesen wäre, säße in Spanien auf dem Thron ein König von katholischen Grundsätzen und Ueberzeugungen — Don Carlos, und nicht Alfonso, welcher so tanzt, wie ihm die Liberalen aufspielen."

Literatur.

Julius II. Ein Gespräch vor der Himmelsthür. Aus dem Lateinischen des Girolamo Balbi, Bischofs von Gurk. Berlin, Verlag von T. C. Fr. Enslin, 1877.

Die berühmte im Stil des Lukian gehaltene Satire, welche unmittelbar nach dem Tode des Papstes Julius des Zweiten unter dem Titel „Julius exclusus" erschien und den Verstorbenen sowie das gesammte Papstthum in der schärfsten Weise verspottete. Luther zählte sie zu seinen Lieblingsbüchern. Einige vermutheten, Hutten, Andere, Erasmus sei ihr Verfasser. Jetzt weiß man mit ziemlicher Bestimmtheit, daß der Venetianer Balbi sie geschrieben hat, welcher zuerst als Professor in Paris, dann an den Universitäten Wien und Prag, dann als Prinzenerzieher am Hofe des Königs Ladislaus von Ungarn wirkte, der ihn später verschiedentlich als Gesandten verwendete, bis Balbi auf die Verwendung seiner ehemaligen Schülerin Anna von Ungarn, der Gemahlin Erzherzog Ferdinands, 1522 zum Bischof von Gurk in Kärnthen befördert wurde. Seine lateinischen Briefe, Dialoge, Reden und Gedichte lassen ihn als einen der geistreichsten und gebildetsten Männer seiner Zeit erscheinen, und daß es ihm auch an Muth in der Vertretung seiner Ansichten nicht fehlte, zeigt die unerschrockne Weise, mit der er vor Hadrian dem Sechsten und Klemens dem Siebenten die Reformen vertrat, die er in seinem Bisthum als nothwendig erkannt und durchgeführt hatte. Die vorliegende Satire beweist endlich, indem sie sich in ein Gespräch zwischen Julius, dessen Genius, und Petrus kleidet, welcher letztere dem Papste die Thür des Himmels nicht öffnen will und sie ihm trotz des anspruchsvollen Auftretens desselben wirklich nicht aufthut, daß Balbi auch ein ungewöhnlich witziger Kopf war, der selbst in einer Zeit, wo ganz Italien eine einzige große Lästerschule war und es Pasquille auf das geistliche Rom und sein Treiben förmlich regnete, mit seiner Spottschrift das größte Aufsehen in der gelehrten Welt des gesammten Abendlandes erregte.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Hans Blum** in Leipzig.
Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig. — Druck von **Hüthel & Herrmann** in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG